

zen innereuropäischen Austauschprozess von ‚Zivilisation‘ und ‚Kultur‘, bis ‚Kultur‘ dann durch bengalische Intellektuelle eine Reihe von Bedeutungszuwächsen erfuhr, mit denen man sich von missliebigen Phänomenen abgrenzen konnte. Vergleichbares ereignete sich im späten 19. Jahrhundert im Zarenreich und in Japan. ‚Kultur‘ wurde tatsächlich ein global anzutreffendes Begriffsfeld.

Den Abschluss bildet Willibald Steinmetz' kenntnisreiche Zwischenbilanz von 2008, „Vierzig Jahre Begriffsgeschichte – The State of the Art“, in der er die internationale Forschung unter der Kategorie der Historischen Semantik zusammenführt, die transnationale und globalgeschichtliche Ausweitung einfordert und die sprachpragmatische Perspektive in Erinnerung ruft.

Der Sammelband ist vor allem für das englischsprachige Publikum ein nützlicher Reader und in diesem Milieu vor allem ist die globale bzw. transnationale Begriffsgeschichte ja auch zuhause. Sie ist methodisch und sprachlich anspruchsvoller als die mit ‚Bielefeld‘ assoziierte, die gleichwohl ihre Daseinsberechtigung behält, aber seit einiger Zeit schon aufgefordert ist, sich von ihrer Fixierung auf die „Sattelzeit“ zu lösen. Den Nachweis einer globalen Begriffsgeschichte liefert der Band indes nicht. Und dann sind da noch die vielen weißen Flecken allein schon auf der europäischen Landkarte, die auch hier, von Leonhard abgesehen, unbeachtet geblieben sind. Bleibt noch anzufügen, dass der Band zwar ein Namens- und ein Begriffsregister enthält, aber die Autoren nicht vorgestellt werden.

Anmerkungen

- 1 M. Pernau, Whither Conceptual History? From National to Entangled Histories, in: *Contributions to the History of Concepts* 7 (2012) 1, S. 1-11.
- 2 R. Koselleck, Theoriegeschichtliche und methodische Vorbemerkung, zu: ders., W. Steinmetz, U. Spree, Drei bürgerliche Welten? Zur vergleichenden Semantik der bürgerlichen Gesellschaft in Deutschland, England und Frankreich [1991], jetzt in: ders., *Begriffsgeschichten*, Berlin 2006, S. 413.
- 3 B. Cassin (ed.), *Vocabulaire européen des philosophes. Dictionnaire des intraduisibles*, Paris 2004; engl. Übersetzung 2014.

**Julian Go / George Lawson (eds.):
Global Historical Sociology,
Cambridge: Cambridge University
Press 2017, 298 S.**

Rezensiert von
Matthias Middell, Leipzig

Dieser Band kann als ein (weiteres) Manifest für die Erweiterung der Agenda in den Humanwissenschaften gelesen werden, Konsequenzen aus der anhaltenden Globalisierungsdiskussion für den Umbau der Wissensproduktion zu ziehen. Globale historische Soziologie, wie die Herausgeber sie sich vorstellen, sucht explizit die Allianz mit der Globalgeschichte und grenzt sich von der Staatsfixiertheit einer sog. zweiten Welle historischer Soziologen wie Skocpol, Mann und Tilly ab, die ihrerseits auch für einige Zeit Leitfiguren für Teile der Geschichtswissenschaft waren bzw.

von diesen als Bereicherung und Anregung rezipiert worden sind.

Lawson und Go stimmen in den Chor derer ein, die nationalgeschichtliche Fixiertheit, Essentialisierung von Weltregionen / Areas, Staatszentriertheit, Verdinglichung nationalisiert gedachter Gesellschaften, Diffusionismus, Eurozentrismus und universalistische Deutungen ablehnen und dagegen eine Agenda setzen, die zunächst einmal schlicht mehr Kompetenz für Varietät der „Fälle“ jenseits des Westens zur Kenntnis nimmt und anschließend reziproke Vergleiche (wie von Gareth Austin vorgeschlagen), relationale Methodologien, eine Reflexion des Konstruktionscharakters der Untersuchungseinheiten und der darauf aufbauenden komparatistischen Designs sowie Verflechtungsanalysen oder die Untersuchung der räumlichen Reichweite von Mobilitäten und Kontrolle in den Mittelpunkt rückt.

Insofern reicht das Bündnis über die zunächst naheliegende Verbindung von Historiker/innen und historischen Soziolog/innen weit hinaus und schließt mindestens ebenso New Political Geography, Global Studies, International Studies, Transregional Studie, Urban Studies und Migration Studies ein, auch wenn davon in diesem Band weniger die Rede ist. Diese Aufzählung ist gewiss nicht komplett und soll auch nur andeuten, auf welch breiter Front angestammte Epistemologien in Bewegung geraten sind. Ein Streit um Deutungshoheit wäre das Letzte, was diesem Bündnis gut täte. Denn schon die intensive Abgrenzung von den ursprünglichen disziplinären Kontexten verschlingt viel polemische Kraft – und wird vermutlich auch immer wieder gekontert durch mehr oder minder glaubwürdige Lippenbe-

kenntnisse, die neuen Fragestellungen und Vorgehensweisen seien längst in der Mitte der Fächer angekommen, für größere Umbauten bestehe mithin gar kein Anlass. Da gilt es zunächst einmal gegenzuhalten. Die Globalgeschichte hat diese Emanzipationsphase vielleicht etwas früher bewältigt und erlebt gegenwärtig die (zuweilen mit Hinterlist vorgetragene) Zuschreibung einer neuen Hegemonialposition, aus der heraus sich weitere Ressourcenforderungen quasi von selbst verbieten würden, wo doch schon die ganze öffentliche Aufmerksamkeit usurpiert sei. Immerhin lässt sich nicht leugnen, dass dieses eher symbolische Kapital inzwischen auch in leichte Zuwächse bei der Stellenausstattung (gegen ein sehr niedriges Ausgangsniveau) getauscht werden kann.

Die Historische Soziologie scheint noch nicht an diesem Punkt angekommen, woraus sich der Überschuss an heftiger Abgrenzung in diesem Band erklären mag. Aber vielleicht hängt er auch damit zusammen, dass es gleich um die großen Narrative der Gesellschaftstransformation oder der Konstituierung von Welt geht. Das Gütesiegel wird demzufolge eher für eine überzeugende Erklärung bzw. Erzählung vergeben, nicht notwendigerweise für neue empirische Entdeckungen in Archiven, Interviews oder materiellen Artefakten. So nimmt es nicht wunder, dass die global historical sociology, die in diesem Band vorgeschlagen wird, in den inzwischen großen Fundus der globalgeschichtlichen Forschung greift. George Lawson referiert in seinem Beitrag zu einer globalhistorischen Soziologie der Revolution die scharfe Wende, die die Historiographie seit 1989 in Bezug auf die Rolle der haitianischen Rebellion genommen hat. Um

nun aber die Neuartigkeit seines Ansatzes betonen zu können, muss er nicht nur sein innovatives Herangehen unterstreichen, die Nationalgebundenheit der bisherigen Befassung mit Revolutionen in der Soziologie kritisieren, sondern auch den Platz Saint Domingues in der historischen Forschung herunterspielen, während er doch komplett auf deren materiale Fortschritte zurückgreift. Dieses Dilemma wird die globalhistorische Soziologie wohl erst lösen, wenn sie ihre Deutungen mit eigenen Quellenstudien untermauert und nicht auf eine Arbeitsteilung setzt, die den Historiker/innen die Kärnerarbeit der Spurensuche zuweist und für die Soziologie die allgemeinen Erklärungen reklamiert. Dies funktioniert auch deshalb nicht, weil die global historical sociology dafür eintritt, nicht allein den Westen, seine Erfahrungen und seine Kategorien, zum Ausgangspunkt der Theoriebildung zu wählen, eine neue Perspektive aber nur aus einer mindestens gleich intensiven Auseinandersetzung mit den Vorgängen im „Nicht-Westen“ gewinnen kann. Konzeptioneller Eurozentrismus lässt sich vermutlich nicht überwinden, indem man klassische Theorien und Methoden der Soziologie auf das in der Globalgeschichte angehäufte Material anwendet.

Andersherum lässt sich aber auch fragen, ob die Gesprächsangebote der Geschichtswissenschaft ausreichend sind. Viele Globalhistoriker/innen plädieren dafür, ihre neuen Zugänge als eine Perspektivierung des Materials herunterzuspielen und scheuen allzu explizite Theoriebildung oder fürchten den Vorwurf der neuen Meistererzählung – ein Feld mithin, das dann von einer globalhistorischen Soziologie zu besetzen wäre. Jürgen Osterham-

mel hat vor Kurzem Bedenkenswertes zu den dahinter stehenden unterschiedlichen Sensibilitäten notiert und gute Gründe für die Zurückhaltung von Historiker/innen angeführt.¹ Für Globalhistoriker/innen ist der wachsende Ehrgeiz der globalhistorischen Soziologie möglicherweise eine willkommene Herausforderung, sich die Interpretation nicht einfach aus der Hand nehmen zu lassen und zugleich ihr Material auf größere Verallgemeinerungswürdigkeit und höhere Thesenverdichtung zu durchforsten.

Anregungen bietet der vorliegende Band genügend, sie reichen vom Dialog mit der britischen imperial history bei der Überwindung eines klassischen Territorialismus zugunsten transnationaler Zirkulationsregime als Grundlage einer Betrachtung von Staatlichkeit (Matthew Norton), zur Rolle von Armeen und Krieg für die Entfaltung des modernen Staates (Tarak Bar-kawi). Zine Magubane beschäftigt sich mit dem Platz von Rassenkonstruktionen und Rassismus in den internationalen Beziehungen; Robbie Shilliam bekämpft das Vergessen der kolonialen Vergangenheiten Europas, und Vrushali Patil trägt mit einer Skizze zu den Geschlechterverhältnissen in der kolonialen Moderne ebenfalls zu einem postkolonial zurechtgerückten Bild der Metropolen bei. Im dritten Teil geht es um Kapitalismus und Politische Ökonomie: Ho-Fung Hung stärkt das Argument, dass die Entstehung des modernen Kapitalismus in der Atlantik-Area nicht losgelöst von den Entwicklungen in Ostasien verstanden werden kann; Emily Erikson betrachtet den Einfluss des Handels mit Asien auf die Entwicklung britischer ökonomischer Theorien und auch Andrew Phillips konzentriert sich auf die Asien-

Europa-Beziehungen, während John B. Hobson dafür plädiert, die Ursprünge des Kapitalismus im Zusammenwirken verschiedener Zivilisationen zu suchen und Andrew Zimmerman abschließend noch einmal die wechselseitige Inspiration von transnationaler Geschichte und Historischer Soziologie Revue passieren lässt. Zimmerman plädiert für eine dialektische Fassung von Geschichte, die der Gefahr des Eurozentrismus entgegentritt, indem sie sich nicht auf eine einzige Erzählperspektive festlegen lässt, sondern immer das Potential subalternen Stimmen mitdenkt. Wer sich an einer solchen Art Geschichte im Dialog von global ausgerichteter Soziologie und Geschichtswissenschaft inspirieren lassen will, sei nicht zuletzt auf die vorzügliche Auswahlbibliographie am Ende des Bandes verwiesen, die aufzeigt, wieviel intellektuelles Gepäck mitzuführen ist, wenn man als sachverständig gelten will.

Anmerkung

- 1 J. Osterhammel, *Die Flughöhe des Adlers*, München 2017.

Constance Bantman / Bert Altena
(eds.): **Reassessing the Transnational Turn, Scales of Analysis in Anarchist and Syndicalist Studies**, Oakland, CA: PM Press 2017, 235p.

Reviewed by
Pascale Siegrist, Florenz

The present volume brings together a series of articles that all shed light on a seeming contradiction: as historians went 'transna-

tional' or 'global' and challenged the role of the nation-state as the default category of historical analysis, anarchism made a powerful return to the scholarly agenda. Committed internationalists, highly mobile activists and, after all, declared enemies of the state, anarchists appeared as the perfect transnationalists *avant la lettre*. However, the recent studies adopting an explicitly transnational approach have also revealed the segregation of anarchist (exile) communities along national lines and the persistence of patriotic and even xenophobic sentiment among anarchists. It would seem that, rather than providing appealingly fitting illustrations of the ideological, material and personal transcendence of the nation-state, case studies from the anarchist and syndicalist movement can at the same time help to problematize an all-too smooth understanding of transnationalism. As the editors Constance Bantman and Bert Altena put in in their very nuanced introduction, in so doing 'anarchism and syndicalism have provided a better understanding of the functioning and limitations of the First Globalization' (p. 4).

The articles in the collection go on to not only offer concrete examples of the complex realities of anarchists acting in a transnational sphere, but also to propose concrete strategies of 'reassessing the transnational turn'. To pick the two theoretically most far-reaching suggestions, we could point out Isabelle Felici's approach that draws on migration history to make sense of the anarchist experience and Raymond Craib's compelling characterisation of Casimiro Barrios as a 'sedentary' anarchist. That Felici starts from the universality of the different stages of a migrant's